

Der Urmensch im Drachenloch : ob Bättis im Taminatale, 2445 m. ü. M.

Autor(en): **Bächler, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **205 (1926)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Urmensch im Drachenloch

(ob Vättis im Taminatal, 2445 m ü. M.)

von Dr. Emil Bächler.



Drache, nach J. Scheuchzer 1723.

Im Jahrgang 1909 dieses Kalenders hat der geneigte Leser zum ersten male etwas vernommen, von der einstigen Besiedelung der allbekannten Wildkirchlihöhle im Säntis (1477 m) durch den ältesten schweizerischen Urmenschen. Es galt damals fast als ein Wagnis, zu behaupten, der Mensch habe vor etwa 30—50 000 Jahren schon Besitz genommen vom Alpengebirge, das ja der viel spätere historische Mensch Jahrhunderte lang nur mit einem Gefühle heiligen Schauers, ja der Angst und des Schreckens vom Tale aus betrachtete, bis er sich endlich entschloß, auch in die Geheimnisse der alpinen Natur einzudringen um dort seine Herrschaft geltend zu machen. — Allein die weiteren Funde von sichern menschlichen Stein- und Knochenwerkzeugen im Wildkirchli ließen bald alle Zweifel verstummen, und seither hat sich die Wissenschaft der Urgeschichte oder Prähistorie mit den nur allzudeutlich sprechenden Tatsachen abgefunden.

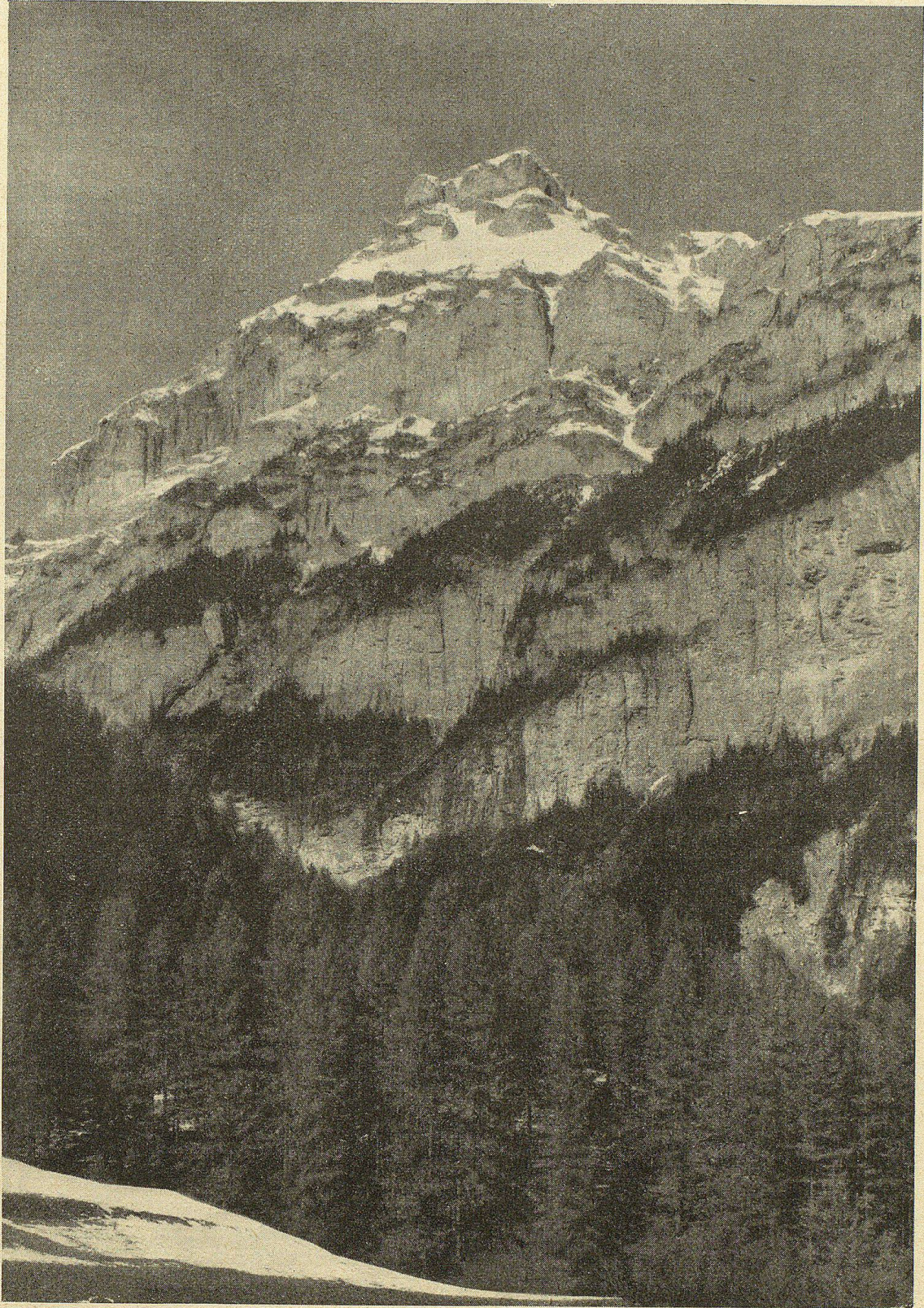
Aber ihr Erstaunen war nicht kleiner, als im Jahre 1917 eine weitere Niederlassung des Urmenschen entdeckt wurde, die noch fast 1000 Meter höher und noch viel tiefer im Alpengebirge gelegen war. Diesmal betraf es das dem Volke und den Bergsteigern im St. Galler Oberlande längst bekannte Drachenloch im Tamina-Calfeisentale,

2445 Meter über Meer oder beinahe 1500 Meter über dem Bergdörflein Vättis (950 m) gelegen.

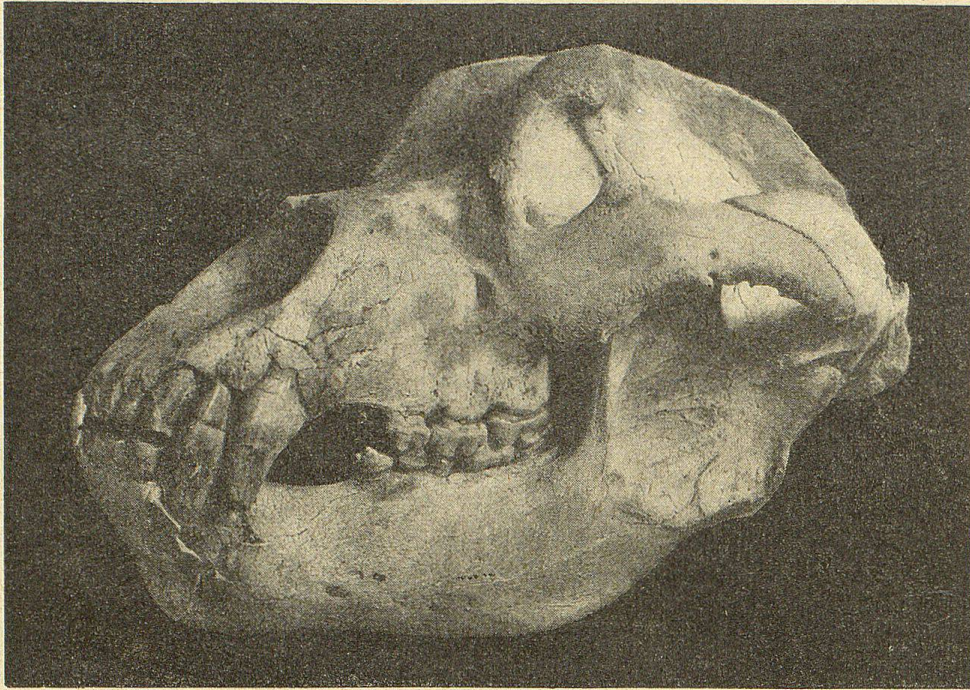
Vom weltberühmten Kurort Ragaz oder der Therme von Pfäfers aus geht es etwa 2¹/₂—3 Stunden südlich hinein ins romantische, von wilden Bergen begrenzte Taminatal, von wo aus schon ein uralter Weg über den Kunkelspaß nach dem bündnerischen Rheintal (Tamins-Reichenau) führte. — Bei Vättis macht die von Westen aus dem noch wilderen, an Naturschönheiten reichen Calfeisentale daherrauschende Tamina plötzlich Kehrt nach Norden. Nahe an ihrem nördlichen Talaustritt gegen Ragaz hat sie nach der letzten Gletscherzeit die gewaltige Schlucht von Pfäfers ausgekollt und dadurch die altbekannten Warmwasser-Quellen (37¹/₂° Celsius) eröffnet.

Halb bewundernd, halb beängstigt schauen wir von der Tamina-Brücke in Vättis aus an die hochauftretenden Felswände der Westseite des Calanda (2808 m) oder hinein in das sechs Stunden lange, enge Calfeisentale, wo einst das Bööklein der freien Wälder mit seinen sagenhaften Riesenmenschen hauste. Dort zur Rechten erhebt sich über jähem, mächtig gegen das Vättner-Dörflein abfallenden Felswänden zuoberst die steinerne Hochburg des Drachenberg-Gelbberges bis zu 2635 m Höhe. Den letztgenannten Namen erhielt er von der in der Morgensonne gelbrötlich schimmernden obersten Felswand. Auf ihrer östlichen Seite erblicken wir ganz deutlich ein mächtiges, hohes Felsentor. Das ist der Eingang zu der nahezu auf Säntishöhe gelegenen Höhle des Drachenloches (2445 m). Nach der Volks Sage war dies einst der Sitz eines grimigen, Menschen und Tiere verschlingenden Drachenungeheuers.

Gar oft ist diese Höhle von gwindrigen Hirtenknaben und Mineralschätze aufstöbernden Berggängern besucht worden, wenn auch der Aufstieg zu ihr vom Vättnertale aus als recht anstrengend bekannt war. Große, bis zu 400 Stück zählende Schafherden erklimmen zwar heute noch jedes Jahr die 2070 Meter hoch gelegene Gelbbergalp und von dort aus alltäglich im Sommer die steilen kurzbe-grastten Hänge des Drachenberges und des benachbarten Vättnerkopfes. Auf der Gelbbergalp steht heute statt der frühern, an urzeitliche Verhältnisse erinnernden Behausung eine kleine aber heimelige Schäflerhütte. Während sieben Sommern (1917—1923) bot sie den Drachenlochforschern willkommene Unterkunft.



Drachenberg und Drachenloch (Ψ) vom Tale (Wättis) aus.



Höhlenbärenschädel aus dem Drachenloch (Länge 45 cm, Breite 27 cm, Höhe 29 cm)

Wer hätte sich nun hier oben im Drachenloche, in dieser gegen 70 Meter langen, 3 bis 5 Meter breiten, im vordern Teile bis 7 Meter hohen, in verschiedene „Kammern“ abgetheilten Höhle den Sitz des Urmenschen zu denken gewagt, sogar jenen des Altsteinzeitmenschen (Paläolithikers)? Aber eines Tages im Juli 1917 machte sich der geschichtseifrige Lehrer der Oberschule in Vättis, *Teophil Nigg*, angeregt durch unsere Wildkirchli-Forschungen, zur vorgeschichtlichen Untersuchung des Drachenloches auf — und wenn auch nur ein paar wahrhaftige Höhlenbärenzähne zum Vorschein kommen sollten. Und siehe, das Glück war ihm schon nach den ersten Stunden hold. Wirkliche mächtige Höhlenbären, die lange vor der Zeit des Pfahlbauers ausstarben, hatten hier oben auf dem Gelbberg, am obersten Rande des Alpenwaldes gehaust! Diese ersten Funde, die Lehrer Nigg mir zur Untersuchung sandte, waren schuld daran, daß diese überaus wichtige Fundstätte noch im gleichen Jahre angepackt, nach allen Regeln der heutigen „Wissenschaft des Spatens“ durchforscht und im August 1923 vollständig ausgebeutet wurde. Mit einer nie versagenden Tatkraft, mit wahren Feuereifer und seltener Treue stand mir der Entdecker der ersten Funde zur Seite und ihm schlossen sich die beiden getreuen Gehilfen *Abraham Bonderer* und *Hermann Kressig* aus Vättis im Forschungswerke an.

Das war nun keine gewöhnliche Italienerarbeit, wo es nur gilt, ein Loch zu machen und den Boden-

schutt rasch auszuwerfen. Nein, da hieß es, in allen Höhlenteilen nach kleinsten Massen und höchst sorgsam den Schuttboden in seinen verschiedenen Schichtenlagen bis zu 3 Meter Tiefe auf alle Funde und ihre Lagerung zu untersuchen und aufs gründlichste zu studieren. — Massen von Höhlenbärenknochenresten und von andern, teils heute noch lebenden Alpentieren kamen da zum Vorschein. Wie verwunderten wir uns, als wir hinter aufgesetzten Steinmüerchen längs den Höhlenwänden auf große Anhäufungen von besterhaltenen Röhrenknochen des Höhlen-

bären (*Ursus spelaeus*) stießen. Das konnten doch nicht diese Tiere selbst gewesen sein, die diese Mauerchen errichtet und dort die eigenen Knochen aufgestapelt hatten! Und als wir den Bodenschutt am Eingange zur zweiten Höhlenkammer durchsuchten, da trafen wir plötzlich auf eine über meterlange und 25 Zentimeter dicke Ablagerung von Holzkohlenresten. Diese konnten nicht von Feuerlein der Schafhirten oder andern der geschichtlichen Zeit angehörenden Besuchern der Höhle her stammen. Nein, es war der Kohlenherd, die Feuerstätte des Urmenschen!

Die Forschung wurde immer spannender, je weiter wir ins Innere der Höhle vordrangen. Da zeigte sich am Einschlupfe von der zweiten zur dritten großen Höhlenkammer abermals eine Feuerstätte. Aber sie lag nicht offen im Schutte da, sondern sie war eingeschlossen in eine aus Steinplatten aufgebaute Grube, oben mit einer starken Deckplatte überdeckt. Das war das Aufbewahrungfeuer des Urmenschen, das hier nach seiner kürzeren Abwesenheit wieder angefacht werden konnte. Die Ueber-raschung war noch größer, als am nämlichen Tage, hart neben der Kohlenkiste eine zweite noch größere „Steinkiste“ aufgedeckt wurde, in deren Innern eine Reihe wunderbar schön erhaltener ganzer Höhlenbären-Schädel geborgen lag, oben durch eine mächtige Deckplatte geschützt. Diese einzigartigen Fundjuwelen, von einem Alter von 30—50 000 Jahren lagen so frisch da, als ob sie erst vor wenigen

Zahren hier beigefügt worden wären. Die trockene Luft hier oben und das feste Eingeschlossensein hatte sie vor der Verwesung bewahrt. — Heute stehen sie ebensowohl geborgen mit vielen andern Funden vom Drachenloche unter Glas und Rahmen im Heimatmuseum St. Gallen zu jedermanns Schau ausgestellt.

Oftmals waren wir auch aufmerkwürdig abgerundete Knochen in allen möglichen Formen, sowie auf eigenartige Gesteinscherben gestoßen, die nur von Menschenhand so zugerichtet worden sein konnten. Für den Kenner der Dinge war es sicher: Das waren einstens die Stein- und Knochenwerkzeuge des Drachenloch-Urjägers! Auch die in Steinkisten aufbewahrten Schädel von Höhlenbären stammten von der Jagdbeute des Urmenschen her. Lange hat man sich den Kopf zerbrochen über der Frage, warum der Mensch vom Drachenloch die Knochen seiner Beutetiere nicht kurzerhand zur Höhle hinausgeworfen und sie damit sauber gehalten habe. Allein, wir kennen heute des Rätsels Lösung gut, da jetzt noch Naturvölker leben, die in gleicher Weise die sorgfältig

gereinigten größern Knochen, namentlich die Schädel ihrer Jagdbeutetiere, besonders auch von Bären, in altarähnlich aufgebauten Steinkisten aufbewahren. Sie bringen damit ihre schönsten Jagdtrophäen dem Gotte des Waldes und seiner Tiere dar, um ihn für ihr ferneres Jagdglück gütig zu stimmen.

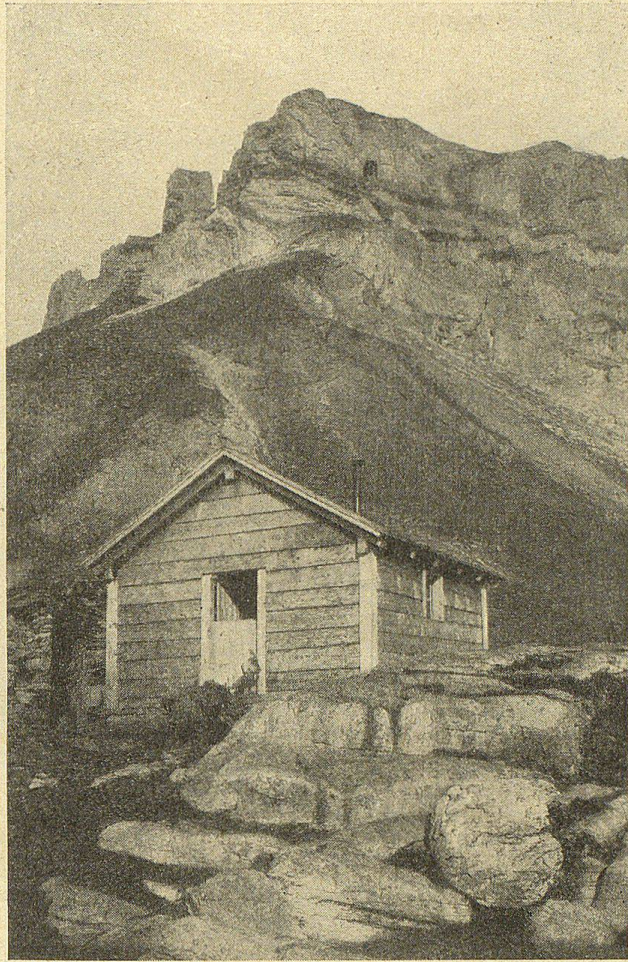
So erkennen wir denn im Drachenlochjäger einen Vertreter des ältesten Menschengeschlechtes, der bereits vom Dasein einer höheren, über ihm stehenden geistigen Macht durchdrungen war. Die Gottheit war es, die dem Menschen Glück und Unglück bringen konnte; deshalb suchte er mit ihr auf gutem Fuße zu stehen. Die Schädel-Opferung bedeutet

einen ersten Anfang religiösen Denkens und Fühlens, das sich beim Urmenschen und bei Naturvölkern in anderer Richtung betätigt als beim heutigen sogenannten Kulturmenschen, der sich in seinem Größenwahn oft über der Gottheit wähnt. — Die Entdeckung des urältesten Opferkultus des Menschen im Drachen-

loch ist aber eines der wertvollsten Ergebnisse der jüngsten heimatischen Urgeschichtsforschung. — Am Schlusse der Ausgrabungen fanden sich zuhinterst in der Drachenlochhöhle eine Reihe von Höhlenbärenschädeln, die der Urmensch sorgsam unter Platten des Höhlengesteins verborgen hatte, um sie den Blicken Unberufener zu entziehen. Denn diese Schädel galten ihm und seiner Sippe als unantastbar, heilig, „tabu“!

Wie mag der Urmensch da droben in seinem herrlichen Hochsitze gelebt und gehaust haben? Vom Tieflande her kam er in kleineren Horden über die langgezogenen Terrassen von Balens, Basön, Bindels, Ladils zum Gelbberg. Dort erblickte er in der Höhe droben das mächtige Felsenfenster. Die lange, von der Natur ihm zugewandte Höhle wurde sein Obdach, weil er die Kunst des Häuserbauens noch nicht kannte. Die Höhle bot ihm auch den besten Schutz gegen die im Walde unten hausenden Wildtiere, die mächtigen Höhlenbären und andere Räuber. Mit einem Blicke von oben überfah er Nähe und Ferne, bis hinaus zu den strahlenden Eismassen der Silvretta, der Bernina und dem Monte della Disgrazia.

Dieser Urmensch kannte weder Ackerbau noch Viehzucht und die Herstellung von Geweben zur Kleidung, von Gefäßen aus Ton und Lehm lernte er erst Jahrtausende später. Nur durch die Jagd auf wilde Tiere konnte er sich Nahrung und Kleidung verschaffen. Pflanzenwurzeln, Kräuter und Beeren waren ihm nur Nebentrost. So war er reiner Jäger,



Gelbbergalp. Blick auf das Drachenloch.

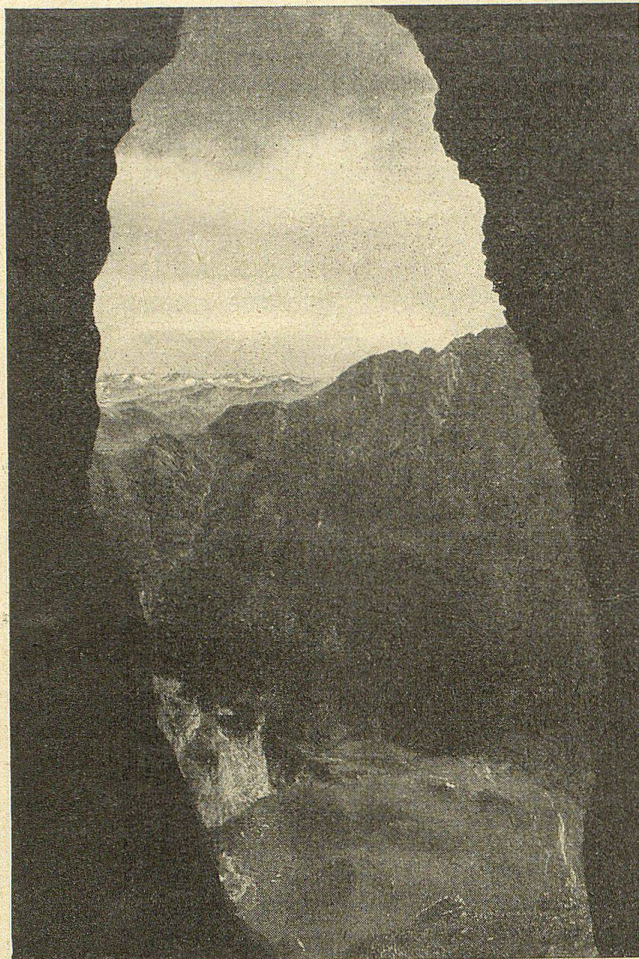
aber ohne Feuegewehr, ohne Metallwaffe, ohne Pfeil und Bogen. Das alles war ihm noch gänzlich unbekannt.

Nur mit genauer Kenntnis des Tieres, seines Lebens und Treibens, mit angeborener List vermochte er die jungen Höhlenbären einzufangen. Dort gab es große Karrengruben im Gelände. Sie wurden mit Nesten und Zweigen von Legföhren zugebedeckt, damit die Tiere sie nicht achteten. Dann begann die Treibjagd.

Die unerfahrenen Jungbären flüchteten sich über diese maskierten Tierfallen, plumpsten in sie hinein und wurden die Beute des jubelnden Jägers. Er schleppte sie zur sichern Höhle hinauf.

Mit scharfschneidenden Gesteinsstücken, die der Mensch von der Höhlenwand losbrach, zerschnitt er das Fell und löste es sorgsam mit den von ihm verfertigten Knochenwerkzeugen ab, damit er die Haut samt Haaren als Kleidung und als wärmendes Bett benutzen konnte. Das Fleisch des Bären löste er in langen Riemen ab und dörrie sie an der scharfen trockenen Höhenluft. Ein einziger Jungbär versorgte ihn, seine Genossen und Familien für einige Wochen. Zeitweise mußte er vielleicht Hunger leiden, wenn ihm das Jagdglück nicht hold gewesen war.

So lebte er da droben, streifend, jagend und in seinen Nachkommen während langen Zeiten in einem Klima, das viel günstiger gewesen ist als jenes von heutzutage. Trockene Zeiten wechselten mit



Ausblick aus dem Drachenloch gegen Osten
(im Hintergrunde Silvretta-Gletscher)

längern Regenschauern.

Dann kam es anders, schlimmer! Das Klima wurde kälter, langdauernde Regenzeiten brachen herein.

Die Gletschermassen von Sardona = Ringelspitze und der Grauen Hörner wuchsen immer weiter und höher ins Tal hinunter an. Der Rheingletscher im Bündnerlande drüben überstieg mit seinem linken Seitenarm die Höhe des Runkelspöses und drang ins Vättnerthal ein, bis zu einer Höhe von 1900 Metern. Jetzt war es Zeit für den Drachenlochjäger, seine ihm so liebgewordene Hochsiedelung zu verlassen, denn auch die Tierwelt verzog sich vor den starren Eismassen. — Die Spuren seines späteren Wirkens finden wir heutedraußen in Süddeutschland, wohin die Gletscher nicht vorzudringen vermochten. Oftmals mag sich der Urmensch, auch in Sagen

und alten Ueberlieferungen erinnert haben an seine einstige Herrschaft im Hochgebirge; doch kehrte er nie mehr dorthin zurück. — Was aber der Urgeschichtsforscher heute aus dem Höhlenschuttboden ausgräbt, das sind die lautsprechenden Zeugnisse für den allmäligen und langsamen Aufstieg des Menschengeschlechtes aus dem Dunkel rohsinnlicher Triebe zum Lichte der Vernunft und des wirklichen Menschseins!*

*) Ueber die Forschungen im Drachenloch ist vom Verfasser dieser Zeilen eine größere allgemeinverständliche Schrift erschienen: „Das Drachenloch ob Vättis im Taminatal (1921) mit 28 Abbildungen“, die in der Fehr'schen Buchhandlung in St. Gallen bezogen werden kann.

Aus Arbeit strömt das Leben.

Der Müßiggang zermürbt die Kraft
Aus Arbeit strömt das Leben.
Der Geist, ob trüb, ob hell der Tag,
Will schaffend Werte heben.

Und reihen auch die Tage sich
Mit Rosen an den Toren:
Wenn nicht der Geist sich schaffend dehnt,
Ist jeder Tag verloren.

Johanna Siebel.